

Bericht über den Expert-Workshop „Postmoderne Formen des Weiterwirkens nach dem Tod“  
am 01.10.2010 in Aachen

Christoph Schweikardt und Stephanie Kaiser

Am 1. Oktober 2010 fand der Expert-Workshop „Postmoderne Formen des Weiterwirkens nach dem Tod“ am Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin in Aachen statt. Der Workshop wurde von der VW-Stiftung im Rahmen des Forschungsprojekts „Tod und toter Körper: Zur Veränderung des Umgangs mit dem Tod in der gegenwärtigen Gesellschaft“ in den „Schlüsselthemen der Geisteswissenschaften“ gefördert.

Die Auseinandersetzung mit dem Tod und dem toten Körper bedeutet stets auch eine Auseinandersetzung mit der Vergänglichkeit menschlichen Lebens, und diese will individuell und kollektiv bewältigt werden. Der Workshop befasste sich in diesem Zusammenhang mit der zunehmenden Pluralität der Bestattungsformen und in jüngerer Zeit stattfindenden Versuchen, den eigenen Tod zu überwinden oder zu relativieren. Hierbei wurde Wert darauf gelegt, in vier Sektionen mit der Hilfe von Impulsreferaten eine intensive interdisziplinäre Diskussion zu ermöglichen.

Die erste Sektion befasste sich mit alternativen Bestattungsformen. *Norbert Fischer*, Professor am Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie sowie Privatdozent für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte am Historischen Seminar der Universität Hamburg, postulierte in seinem Vortrag „Zum Wandel der Bestattungs- und Erinnerungskultur in der Gegenwart“, die bisherige Rolle der Friedhöfe als Schauplatz der Trauer- und Erinnerungskultur scheine verloren zu gehen. Der Zusammenhang von Bestattung, Trauer und Erinnerung befinde sich in einem Auflösungsprozess. Fischer unterschied bei den Bestattungsformen nach Thomas Klie drei verschiedene Codes, die sich herausgebildet hätten: Für den miniaturistisch-anonymisierenden Code stehe beispielsweise die Rasenfläche ohne individuelle Grabmäler, für den naturreligiös-ökologischen Code die Baumbestattung und mit rasch steigender Tendenz Friedwälder. Ein Beispiel für den performativen Code sei die Herstellung eines Aschediamanten nach der Kremation. Insgesamt habe sich die Bestattung entschieden dem Potential einer mobilen, medial inszenierten Gesellschaft zugewandt.

*Kerstin Gernig*, die Geschäftsführerin des Kuratoriums Deutsche Bestattungskultur und Programmleiterin des Fachverlags des deutschen Bestattungsgewerbes (Düsseldorf) unterschied in ihrem Referat „Was aus Asche alles werden kann – Vom Ascheamulett bis zur Beisetzung im Lavastrom“ zwischen Erinnerungskultur und Bestattungskultur. Letztere sei im Zuge der Bestattungspflicht reglementiert. Seebestattung und Friedwälder seien Ausnahmen im Rahmen der Bestattungsgesetze in Deutschland. Innerweltliche Entscheidungen zu Lebzeiten hingen von individuellen Jenseitsvorstellungen und Todesbildern ab. Sie wies auf eine Emnid-Umfrage aus dem Jahr 2008 hin, nach der auf die Frage, was mit den sterblichen Überresten geschehen solle, 39% die Feuerbestattung und 33% die Erdbestattung nannten, während 19% antworteten, die Hinterbliebenen sollten dies bestimmen. Bis heute sei die Erdbestattung eher in religiös geprägten Gegenden zu beobachten. Allerdings assoziierten viele Menschen mit dieser nicht mehr die Grablegung Christi, sondern dass sie von Würmern zerfressen würden. Man könne sich die Verwesung kaum vorstellen, da man sich nicht als Leichnam wahrnehme. Plastination, Diamantpressung und Weltraumbestattung seien noch als Randphänomene anzusehen. Gernig stellte die Frage nach dem Status der Asche in der Wahrnehmung der Hinterbliebenen. Erfahrungswissen mit dem Leichnam sei verloren gegangen, die Konfrontation mit ihm sei eine „Zumutung“. Durch das zügige „aus dem Haus Schaffen“ des Verstorbenen, nachdem als erstes der Bestatter angerufen worden sei, und durch das Abschiednehmen von der Asche werde der Tod verdrängt. Der Bezug zur

Leiblichkeit gehe so verloren. Sie schloss an Norbert Fischers Vortrag an, indem sie ebenfalls postulierte, dass der Tod virtuell extrem präsent sei, real jedoch nicht.

*Markwart Herzog*, der Direktor der Schwabenakademie Irsee, skizzierte zum Thema „The concept of the eternal fan: Strategien postmortalen Inszenierung, Memorialisierung und Verewigung in Fangemeinden des Vereinsfußballs“ deutsche, niederländische und britische Beispiele und charakterisierte Fußballclubs als transgenerationale Gemeinschaften. Als Triebkräfte seien konfessorische Identifikation mit einem Fußballclub über Tod hinaus und hochgradige Emotionalisierung im Fußballsport zu beobachten. Zu den Praktiken gehörten Ascheverstreung im Stadion bzw. auf einem Nebenplatz oder auch der Verkauf von sogenannten „commemorative bricks“. Diese mit Namen und Lebensdaten beschrifteten Steine werden auf den Boden in oder um das Stadion herum eingelassen oder in Stadionmauern einbetoniert. Neuerdings kooperierten Fußballclubs und Bestatter bei der Anlage exklusiver Fanfriedhöfe. Insbesondere in Großbritannien - angesichts der dort vergleichsweise größeren sepulkral-kulturellen Handlungsspielräume - böten sich für die Fans neue Perspektiven der Partizipation, für die Clubs geldwerte Strategien der postmortalen Einbindung der Anhänger in die „Vereinsfamilie“ und den Bestattungsunternehmen Felder für eine Vermarktung der Identifikation von Fans mit ihren Clubs. Dies diene der Identitätssicherung der Verstorbenen. Bereits zu Lebzeiten habe das Stadion einen sakralen Charakter („Heiliger Rasen“), danach werde er zu einem Friedhof. Allerdings stehe in solchen Zeremonien die „Feier des Lebens“ im Vordergrund und nicht die Trauer. Herzog sprach jedoch auch ethische Probleme an, so zum Beispiel den Unwillen der Sportler, auf menschlicher Asche zu spielen.

*Reiner Sörries*, der Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal, Direktor des Zentralinstituts und Museums für Sepulkralkultur in Kassel und Professor für Christliche Archäologie und Kunstgeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Erlangen, plädierte in seinem Vortrag über „Alternative Bestattungsformen“ dafür, den Begriff „alternativ“ kritisch zu hinterfragen. Menschen hätten heute die Möglichkeit, sich für alternative Beisetzungsorte und -formen zu entscheiden. Daher sei jede Möglichkeit der Bestattung als alternativ zu sehen. Der Begriff der Individualität sei durch den der Identität zu ersetzen. Die Parameter der Identitätssicherung würden angesichts örtlicher Mobilität, Patchwork-Familien, der Möglichkeit der Namensänderung nach dem Personenstandsrecht und gebrochener Berufsbiographien immer weniger tauglich, diese Identität zu sichern. Zu den Strategien, die postmortale Identität zu sichern, gehöre heute die Bestattung, welche die Zugehörigkeit zu einer Wahlfamilie, zu einer religiösen, ethnischen oder weltanschaulichen Gruppe, zu einer Gemeinschaft, welche für das Lebensgefühl oder die Lebenshaltung der betreffenden Person stehe, oder zu einer Schicksalsgemeinschaft wie beispielsweise die an Aids Erkrankten ausdrücke. Der postmoderne Mensch finde sich im kommunalen Friedhofsmodell, das in den beiden letzten Jahrhunderten vorgeherrscht habe, nicht wieder, so dass eine Rekonfessionalisierung der Friedhöfe als Ausdruck der Parallelgesellschaften stattfinde.

In der Diskussion zu den Bestattungskonzepten wurde erörtert, die Kremation eröffne eine Vielzahl von Möglichkeiten des weiteren Umgangs mit den menschlichen Überresten. Zudem wurde angesprochen, ob die Multioptionalität verschiedener Bestattungskonzepte mit einer Vervielfältigung der Gruppen mit jeweils eigenen Bestattungsritualen einhergehe. Kontrovers wurde die Haltung der katholischen Kirche diskutiert, welche Urnenbestattungen in Grabeskirchen anbieten. Dies stehe in einer langen Tradition. Jede katholische Kirche mit ihrem geweihten Altar sei im Grunde eine Grabeskirche. Dagegen wurde eingewandt, dass die katholische Kirche sich lange gegen die Kremation ausgesprochen habe und heute die Feuerbestattung zur Voraussetzung für die Beisetzung in Grabeskirchen mache.

Die **zweite Sektion** befasste sich mit der Kryonisation. Professor *Klaus Sames*, emeritierter Gerontologe am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, bezeichnete in seinem Vortrag

„Die Kryonik, ihre biomedizinische Relevanz und ihre gesellschaftliche Wahrnehmung“ die Kryonik als eine Notfalloption der Medizin. Es handle sich um den Versuch, ganze Lebewesen in flüssigem Stickstoff tief zu kühlen, zu lagern und wiederbeleben, und speziell Lebensfunktionen des Menschen abzuschalten und wieder einzuschalten. Es sei mehrfach untersucht worden, was mit Hirnzellen nach globalem Organversagen geschehe. Das Apoptose-Programm, nach welchem die Zellen Selbstmord begingen, dauere viele Stunden und könne durch Kälte und chemische Stoffe gehemmt werden. Den Standpunkt der Schulmedizin – „tot ist tot und Kryonik ist Unsinn“ – halte er für antiquiert. Er selbst habe einen Vertrag zur Tiefkühlung seiner sterblichen Überreste abgeschlossen, wobei er zu bedenken gab, dass man Geld ohnehin nicht mitnehmen könne. Sames positionierte sich auch zu den Vorwürfen, Kryoniker seien „Todesfeinde“ oder „Sterbensunwillige“ und gab an, dass das Leben ein Kampf um die Ewigkeit und die Unsterblichkeit sei.

*Oliver Krüger*, Professor für Religionswissenschaft an der Universität Fribourg, Schweiz, charakterisierte in seinem Vortrag „Die Abschaffung des Todes – Utopien der Kryonik“ deren Begründer Robert Ettinger als Teil einer zukunftsoptimistischen Bewegung, dessen Vorstellungen in seinem maßgeblichen Buch „The prospect of immortality“ (erste Version 1962, verlegt 1964) sowie in „Man into Superman“ (1972) niedergelegt seien. Die Hoffnung richte sich auf eine Gesellschaft, die das Leben um eine unbegrenzte Zeitspanne verlängern könne, und die fähig sein werde, einen Menschen aus kryonischem Tiefschlaf zu erwecken. Die Kryonik rezipiere christliche Deutungsmuster der Auferstehung, Anhänger der Kryonik hätten aber auch eine stärker ausgeprägte Todesangst. Die Aussicht auf ein neues Leben werde verbunden mit paradisischen Körperbildern. Es gebe allerdings Akzeptanzprobleme der Kryonik, die im Widerspruch zu traditionellen Elemente amerikanischer Trauerkultur („viewing“ mit einbalsamierter Leiche) stehe. Nur wenige hundert Personen in den USA hätten sich kryonisieren lassen.

In der Diskussion kamen unterschiedliche Todesdefinitionen im Zusammenhang mit der Kryonik zur Sprache. So bejahte Sames bei einem Patienten, der nach Definition der Bundesärztekammer hirntot sei, die Chance, ihn durch Kryonik zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufzuwecken. Auf Rückfragen der Zuhörer erläuterte er sein Todeskonzept. Für die Kryoniker trete der Tod mit einem „Informationsverlust“ ein, da davon ausgegangen werde, dass die Persönlichkeit eines jeden Menschen biologisch verankert sei. In diesem Zusammenhang wurde präzisiert, es handle sich bei den Vorstellungen der Kryoniker um ein materialistisches Menschenbild, das sich von Norbert Wiener ableite, wobei die Persönlichkeit vergleichbar sei mit einem Programm, das auf einer Hardware laufe. Reste des Körpers müssten ausreichen, um Individualität herzustellen, man wisse jedoch nicht, aus welchen Resten eine Rekonstruktion hergestellt werden könne. Kryoniker verträten die Ansicht, die Leiche fehle – denn es werde niemand einbezogen, der „tot“ sei. Sames fragte, was man zu verlieren habe. Die Kryonik biete auch Chancen, wie bei der kurzfristigen Steuerung der Überbevölkerung. Kritisiert wurde der postulierte Bezug der Kryonik zum Christentum. Eine christliche Vorgeschichte sei plausibel, aber es habe viele Wellen der Säkularisation und Vermittlungsstufen bis zur Kryonik gegeben.

Der **dritte Teil** des Workshops befasste sich mit der Plastination. *Rebecca Pates*, Professorin für Politikwissenschaft an der Universität Leipzig, referierte zur „Ökonomisierung des toten Körpers: Körperteile und Körperwelten“ und stellte zur Frage, warum man seinen toten Körper anderen als Rohstoff überlassen sollte, zwei Topoi vor. Den ersten Topos charakterisierte sie mit „Aufklärung versus Barbarei“, bei dem ein fundamentaler Wandel von einer mythisch-symbolischen zu einer realistischen Sichtweise und der Sieg des wachen Verstandes über eine unbestimmte, widerstrebende Emotion behauptet werde. Der zweite Topos sei der der „Verwertung“, bei welcher die „nutzlose Leiche“ zu einem ästhetisch instruktiven Plastinat werde. Sie ging auf die von Gunther von Hagens ins Leben gerufene „Körperwelten“-Ausstellung ein. Bedenklich sei die Vermännlichung und die grundsätzliche

Europäisierung der Modelle wie auch deren Entindividualisierung durch Zusammenstückeln und Enthäuten, was jedoch im Umkehrschluss zu einer Universalisierung führe. Als postmodern bezeichnete sie in diesem Zusammenhang auf der Ebene des Subjekts Selbstregulierung und Selbstverantwortung als Leitmotiv und auf der Ebene der Freizeitökonomie Thanatotourismus als Edutainment. Pates machte einen deutlichen Trend hin zur Nützlichkeit auch nach dem Tod aus.

Hieran anschließend stellte *Liselotte Hermes da Fonseca*, Lektorin im Bereich Ethnologie, Literaturwissenschaft, moderne Kunst und Psychologie und Doktorandin an der Fakultät für Erziehungswissenschaft, Psychologie und Bewegungswissenschaft der Universität Hamburg, Tendenzen der Ausstellung „Körperwelten“ unter dem Titel „Wiederauferstehungstechnologie für jedermann – die Eschatologie der Körperwelten“ vor. Durch die Plastinationstechnologie könnten die Körper von Verstorbenen „flexibel wie ein Schnuller“ neu gestaltet und gefärbt werden. Präparate würden immer „ganzer“, immer gesünder (beispielsweise in der Farbgebung) dargestellt, und die Posen folgten den Ansprüchen von Besuchern. Ein zentrales Merkmal der Ausstellung sei die Behauptung der „unglaublichen Echtheit“. Das Programm der Körperwelten habe neue Begriffe wie „Körperkirche“ und „Leichenverewigung“ geschaffen, die gezielt bekannte Differenzen und Begriffe verwischten und den heuristischen Umgang mit der Ausstellung dadurch erschwerten. Von Hagens proklamiere die Plastination als neue Art der Bestattung. Es werde behauptet, der Körper werde in einen Naturzustand zurückversetzt und von Spuren des Lebens und des Todes befreit. Hagens berufe sich hier auf die Aufklärung im Europa des 18. Jahrhunderts. Hermes da Fonseca gab aber auch Interviews mit Körperspendern wider, die von von Hagens als ihrem Gott sprachen. Manche Spender von Körpern für die Plastination hätten die Vorstellung eines perfekten Körpers und einer perfekten Gemeinschaft nach dem Tod. Die Ausstellung, so deren Vorstellung, ersetze die fehlende Gemeinschaft der Spender im Jetzt und gebe ihnen die Möglichkeit, ihren Willen nach dem Tod in dem Plastinat erfüllt zu sehen. Der „Körperspenderverein“ ziehe sogar die Einrichtung eines Sterbezimmers in der Ausstellung in Betracht und eine Form der „Euthanasie“, die die Voraussetzung für die Körperspende sei. Hermes da Fonseca widersprach von Hagens Ansicht und erklärte, dass die Bestattung verunmöglicht werde, da ein Plastinat nicht verwesen könne und auch – wegen chemischer Rückstände – nicht mehr beerdigt werden dürfe. Ein führendes Motiv hierbei sei der „Kommerz“.

In der Diskussion wurde kritisch angemerkt, es sei problematisch, die Begriffe „Beisetzung“ und „Bestattung“ auf die Körperwelten-Ausstellung anzuwenden. Von Hagens könne als „boundary worker“ gesehen werden, der für den Übertritt eines professionalisierten Diskurses über den Körper auf die Laien stehe und von beiden Seiten, Professionellen wie Laien, angegriffen werde. Kommerzielle Anbieter wie von Hagens wilderten in christlichem, mythologischem Vokabular. Der Bogen wurde zu historischen Vorläufern geschlagen, wie zum Beispiel zu mittelalterlichen Jahrmärkten, auf denen Tote ausgestellt wurden, oder zu Gemälden wie „Die Anatomie des Dr. Tulp“.

Die **vierte Sektion** zum Thema „Verschiebung der Todesgrenze“ befasste sich mit Organspende und Nahtod-Erfahrung. *Günter Kirste*, Professor für Chirurgie der Universität Freiburg und Medizinischer Vorstand der Deutschen Stiftung Organtransplantation (DSO), Frankfurt/Main, stellte in seinem Vortrag „Organspende: Partielles Weiterleben in einem fremden Körper“ die seit zwei Jahren durchgeführte Kampagne der DSO vor, nach der die Organspende als eine Entscheidung für das Leben vorgestellt wird. Der Gedanke des Weiterlebens finde sich in Äußerungen von Angehörigen wie „Als mein Bruder starb, hinterließ er fünf Leben“ und im Brief von Eltern eines transplantierten Kindes, in dem geschildert wurde, dass ein Organ des Spenders weiterlebe. Motive für eine Organspende seien altruistischer Natur wie das Mitgefühl oder Sinngebung eines plötzlichen Todes. Die

Organspende biete eine „unglaubliche Möglichkeit des Weiterlebens nach dem Tod“ und führe zu einer Transformation von Körper- und Todesvorstellung.

In der Diskussion machte Kirste deutlich, dass er die Position des Nationalen Ethikrates nicht teile, nach der für die Rechtmäßigkeit der Organentnahme eine Widerspruchsregelung eingeführt werden solle. Menschen wollten heute ihre individuellen Rechte wahrnehmen und sich diese nicht vom Staat beschneiden lassen.

Kritisiert wurde in der Diskussion, dass Aufklärungskampagnen zum Teil mit einer sehr starken Moralisierung einhergingen, die suggerierten, ohne die Zustimmung zur Organspende sterbe ein anderer. Die Verantwortung werde individualisiert, und Angehörige fühlten sich unter Druck zuzustimmen.

Im letzten Vortrag führte *Ina Schmied-Knittel*, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene in Freiburg i. Br., zum Thema „Post mortem. Nahtod-Forschung und (natur-)wissenschaftliche Überlebenshypothesen“ aus, es gebe ein Kontinuum von Deutungskonstrukten. Materialistische Positionen führten Nahtoderfahrungen auf natürliche Ursachen, hirngorganische, biochemische und/oder psychodynamische Prozesse zurück. Demgegenüber postulierten eschatologische Positionen den Zugang zu einer jenseitigen Wirklichkeit oder zumindest die Existenz einer körperunabhängigen Entität für seelische und kognitive Wahrnehmungsprozesse. Mit den Erfahrungsberichten verknüpfte Probleme seien, dass der Nahtod – interpretiert als „Erleben des eigenen Todes“ – ungleich dem klinischen Tod sei, dass es vergleichbare Wahrnehmungen in anderen Kontexten gebe, und die Erfahrungen und kulturellen Einflüsse variabel seien. Zudem sei bislang kein experimenteller Nachweis geführt worden, und als gleichermaßen erkenntnistheoretisches wie Glaubensproblem sei die Unsterblichkeit unseres Selbst weder beweisbar noch widerlegbar. Als offene Frage stand für sie demnach im Raum, dass man nicht wisse, ob man es bei Nahtod-Erfahrungen tatsächlich mit dem Tod zu tun habe.

Vielfach kam in den Vorträgen eine Partikularisierung gesellschaftlicher und kultureller Muster zur Sprache, die zunehmend in der Neuformierung einer durch Parallelgesellschaften geprägten Bestattungskultur zum Ausdruck kommt. Am Beispiel der Kryonik zeigte sich, wie die Grenzziehung zwischen Leben und Tod verschoben und die medizinische Todesdefinition des Hirntods als ungültig dargestellt wurde, um so utopische Wünsche bedienen zu können. Auch bei der Plastination stehen auf Seiten der Körperspender vielfach utopische Vorstellungen wie Lebendigkeit oder Vollkommenheit Pate. Dem Umgang mit dem toten Körper eine Bedeutung zu geben, zieht sich als gemeinsames Motiv von der Bestattungs- und Erinnerungskultur bis zur Organspende. Der Workshop zeigte dabei die Vielgestaltigkeit der Bemühungen, den eigenen Leichnam für persönliche Zwecke bzw. den Ausdruck eigener Überzeugungen dienstbar zu machen.

Die Tagungsbeiträge sollen als Band 5 der Reihe „Todesbilder“ im Campus-Verlag veröffentlicht werden.

## Tagungsprogramm

Begrüßung und Erläuterung des Workshop-Konzeptes durch Dominik Groß

**Sektion I:** Alternative Bestattungsformen: Der Zugriff auf den eigenen Körper

*Norbert Fischer:* Zum Wandel der Bestattungs- und Erinnerungskultur in der Gegenwart

*Kerstin Gernig:* Was aus Asche alles werden kann - Vom Ascheamulett bis zur Beisetzung im Lavastrom

*Markwart Herzog*: The concept of the eternal fan: Strategien postmortaler Inszenierung, Memorialisierung und Verewigung in Fangemeinden des Vereinsfußballs

*Reiner Sörries*: Alternative Bestattungsformen

## **Sektion II:** Kryonisation

*Klaus Sames*: Die Kryonik, ihre biomedizinische Relevanz und ihre gesellschaftliche Wahrnehmung

*Oliver Krüger*: Die Abschaffung des Todes - Utopien der Kryonik

## **Sektion III:** Plastination

*Rebecca Pates*: Ökonomisierung des toten Körpers: Körperteile und Körperwelten

*Liselotte Hermes da Fonseca*: Wiederauferstehungstechnologie für jedermann - die Eschatologie der Körperwelten

## **Sektion IV:** Verschiebung der Todesgrenze

*Günter Kirste*: Organspende: Partielles Weiterleben in einem toten Körper

*Ina Schmied-Knittel*: Post mortem. Nahtod-Forschung und (natur-)wissenschaftliche Überlebenshypothesen

Schlusswort durch Dominik Groß